

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Patricia Koelle

Wo die Dünen schimmern

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Solange du etwas bewegst

»Was fällt Ihnen ein? Ich habe bereits die Polizei gerufen!«

Sie war so in ihr Werk vertieft, dass sie den Hausbesitzer nicht hatte kommen hören. Gerade versetzte sie dem Windrad einen Probeschwing, um zu sehen, ob es leicht genug lief. Es war eines ihrer besten, die Flügel mit bunten Stoffen in den Farben des Sommers bespannt. Dieses Modell war nicht für die Ewigkeit gemacht, aber umso mehr dafür, einen Winter lang Farbe in die grauen Monate zu bringen. Und in diesen Vorgarten, der so langweilig war wie das dazugehörige Gebäude. Nirgendwo ein bunter Fleck, nicht ein einziger Strauch, nur gerade langweilige Linien und lebensfeindliche Ordnung.

»Einbruch, Sachbeschädigung und das Hinterlassen von Müll!«, knurrte die kalte Stimme des Hausherrn hinter ihr. »Da kommt einiges zusammen!«

»Warum denn Einbruch? Sie haben nicht einmal einen Zaun!« Sie drehte sich um und sah erleichtert, wie im Hintergrund Bob Deston gerade aus seinem Polizeiauto stieg. Der Mann, der ihr mit verschränkten Armen und wutrotem Kopf gegenüberstand, konnte nicht wissen, dass Bob ein alter Bekannter war.

»Ich wollte Sie nicht belästigen«, sagte sie höflich, um Zeit zu gewinnen. »Gefällt Ihnen das Windrad nicht? Es ist doch schön und bringt Bewegung in Ihren Vorgarten. Oder vielleicht mag Ihre Frau es?«

»Einbruch, Sachbeschädigung und das Hinterlassen von Müll! Nichts sonst.« Der Mann wies empört auf das kleine Loch, das die Stange des Windrads in seinen Rasen gebohrt hatte.

»Na, ganz so schlimm scheint es mir nicht zu sein. Wir werden uns sicherlich einig.« Bob Deston tippte an seine Uniformmütze.
»Guten Tag, Mr Piers.«

»Endlich! Gut, dass Sie da sind. Ich hoffe, Sie werden diesem Unfug ein Ende bereiten und die junge Dame mitnehmen.«

Bob seufzte. »Jessieanna Jessen! Natürlich. Wer sonst?«

»Hallo, Mr Deston.« Sie schenkte ihm ein strahlendes Lächeln.

Der erboste Herr blickte von ihr zu dem Polizisten. »Wiederholungstäterin, was? Polizeibekannt, ja?«

»Allerdings. Doch Sie sagten ja selbst, es handelt sich um Unfug. Ich bin mir sicher, Miss Jessen wird das störende Objekt sofort entfernen und sich entschuldigen. Aber wir sprechen hier nicht von Müll, wissen Sie. Miss Jessen ist Künstlerin. Die Stadt Lorisville hat ihr gerade eine Menge dafür bezahlt, ein großes Windrad in ihrem Stadtpark aufzustellen.«

»Ach wirklich?« Der Hausbesitzer musterte das Objekt des Anstoßes und schien zu überlegen, ob er es womöglich zu Geld machen konnte, da es auf seinem Grund und Boden stand.

Jessieanna beeilte sich, die Stange aus dem Rasen zu ziehen und das Loch wieder zuzudrücken. Außer ein paar geknickten Grashalmen sah man nichts mehr. Und die waren von der kalifornischen Sonne ohnehin längst verbrannt. Aufgrund der Dürre war das Gießen im Sommer oft verboten.

»Es tut mir leid, dass ich Farbe in Ihren Garten bringen wollte. Einen schönen Tag noch.«

»Also wirklich, Jessieanna.« Bob stemmte die Arme in die Seiten, als sie in der Deckung des Polizeiautos auf der Straße standen. »Du warst zehn Jahre alt, als ich dich das erste Mal aus dem Garten eines Fremden holen musste. Das ist jetzt sechzehn Jahre her, und ich habe aufgehört zu zählen, wie oft es in dieser Zeit vorkam. Bist du nicht endlich zu erwachsen dafür?«

»Ach, Bob. Man kann nie zu alt sein, um ein bisschen Leben und Farbe in der Welt zu verteilen. Du hast doch selbst immer bunte Bonbons in der Tasche, falls jemand Trost braucht.«

»Stimmt. Aber du bekommst jetzt keins! Ich kann das nicht auch noch belohnen.« Jetzt hatte sie ihn endlich zum Lächeln gebracht. »Und nach Hause fahren muss ich dich wohl auch nicht mehr.«

»Nö. Aber danke für das Angebot. Grüßen Sie Ihre Frau, Bob.«

Sie winkte ihm nach und überlegte, wo sie das Windrad jetzt unterbringen sollte. Es war wichtig, eine Stelle dafür zu finden. Je mehr Windräder sie im Städtchen Junco und der Umgegend verteilte, desto mehr stieg die Wahrscheinlichkeit, dass Katrina nicht sterben würde. Zumindest redete sie sich das ein, um sich nicht ganz so hilflos zu fühlen. Es war das Einzige, was sie tun konnte.

Sie legte das Windrad vorsichtig auf die Rückbank ihres Autos und fuhr los. Zwei Blocks weiter entdeckte sie einen Garten, der auch keinen Zaun hatte, wie es hier üblich war, aber, von Blumenbeeten gesäumt, ein ganz anderes Bild bot als der vorhin. Sie stieg aus und steckte das Rad zwischen ein paar letzte Herbstastern. Der kühle Oktoberwind fing sich sofort darin und wirbelte es fröhlich um seine Achse.

Jessieanna betrachtete es zufrieden und stieg wieder ein. Am Haus öffnete sich ein Fenster. Eine weißhaarige Frau beugte sich heraus. »Wie schön! Vielen Dank!«, rief sie und winkte.

»Geht doch«, sagte Jessieanna zu der schimmernden Schnecke, die in der Mitte ihres Steuerrads klebte. Es war ein Fossil, das ihr Vater ihr geschenkt hatte. Ein versteinertes Ammonit, der sich im Laufe der Jahrmillionen in Opal verwandelt hatte. Er leuchtete in allen Regenbogenfarben, wenn ihn Licht traf.

Jessieanna gab Gas. Ein weiteres Windrad hatte sie noch im Kofferraum. Ein paar Stunden Tageslicht waren übrig, auch wenn es zunehmend grauer wurde und der Wind auffrischte. Dieses Rad musste unbedingt an den Strand. Dafür war es gemacht.

Außerdem war es möglicherweise eine Gelegenheit, nach Katriona zu sehen. Es war genauso ein Tag, an dem sie am Strand sein würde. Weil das ihr Platz war und weil es, wie sie behauptete, wesentlich besser gegen ihre Krankheit half als alle Chemotherapien, mit denen die Ärzte sie bombardierten.

Die Fahrt zum Strand dauerte eine gute halbe Stunde. Während Jessieanna sich durch den dichter werdenden Nebel um die Kurven kämpfte, dachte sie an Bobs Worte. Ja, es stimmte, sie war gerade zehn gewesen, als sie das erste Mal Windräder verteilte. Schief und krumm waren die noch gewesen und hielten meistens nicht länger als ein paar Windstöße, aber gedreht hatten sie sich alle. Sie konnte kaum glauben, dass das schon so lange her war.

Sie wusste noch haargenau, wie sie sich gefühlt hatte, damals im Krankenhaus. Ein verschrecktes Kind, das gegen seine Leu-

kämie kämpfte, ohne zu verstehen, was das war. Der unsichtbare Feind im Körper, den man nicht hören und nicht verstehen konnte, füllte sie mit einem Entsetzen, für das es keine Worte gab. Sie hatte die Sorge in den Gesichtern ihrer Eltern gesehen und Schuld gespürt, ohne zu wissen warum und was sie dagegen tun konnte. Sie hatte sich schwach und hilflos und eingesperrt gefühlt, wütend und traurig zugleich.

Und dann kam Katriona.

Katriona setzte sich neben sie auf die Bank im Krankenhausflur und lächelte sie an, und auf einmal fühlte sich Jessieanna leichter und nicht mehr allein. Katriona war viel älter als sie, irgendwo Mitte vierzig. Sie war groß und schlank und hatte kein einziges Haar auf dem Kopf, und sie war so wunderschön, dass Jessieanna in diesem Augenblick die Angst davor vergaß, die letzten ihrer eigenen Haare zu verlieren. Sie wünschte sich nur, dass es bald so weit war und sie dann so schön wäre wie Katriona.

Diese große Frau sagte kein Wort. Sie lächelte nur, und dann zauberte sie eine Handvoll Strohhalme und Zahnstocher aus ihrer großen Tasche und eine Rolle Garn. Aus einer herumliegenden Zeitschrift riss sie einige bunte Seiten heraus. Während Jessieanna gebannt zusah und die eiligen Schritte der Ärzte im Flur und das unerbittliche Licht der Neonlampen um sich herum gar nicht mehr wahrnahm, bastelten Katrionas lange, geschickte Finger ein Windrad. »Hier«, sagte sie schließlich mit einer weichen, melodischen Stimme und drückte Jessieanna ihr Werk in die Hand. »Siehst du, du kannst deinen Arm schwenken oder damit rennen oder einfach pusten. Dann dreht es sich. Dafür musst du nicht auf den Wind warten.« Sie wurde aufgeru-

fen und erhob sich. »Vergiss nie, solange du etwas bewegst, bist du frei und lebendig!«

In den folgenden Wochen gab es keinen Tag, an dem Jessieanna nicht in irgendeiner Form dafür sorgte, dass sich das Rad drehte, egal, wie schlecht ihr war oder wie schwach sie sich fühlte. Es gab ihr das Gefühl, dass etwas weiterging und dass sie nicht völlig hilflos war. Manchmal kam Katriona sie besuchen, oder sie trafen sich im Flur oder sogar im Garten. Sie wurden Freundinnen, und die Jahre, die zwischen ihnen lagen, spielten keine Rolle, denn sie teilten ein Schicksal. Sie teilten auch die Hoffnung, und aus der Hoffnung wurde Wahrheit. Es fand sich ein Knochenmarkspender für Jessieanna, und bei Katriona schlug die Therapie an. Als der Sommer kam, ließen sie beide das Krankenhaus hinter sich, nicht aber ihre Freundschaft. Die Haare wuchsen wieder, dunkelblond bei Jessieanna, schwarz bei Katriona; und auch Jessieanna wuchs. Als Teenager lief sie mit allen Problemen zu Katriona, die man in diesem Alter nicht mit seinen Eltern besprechen möchte. Katriona war die große Schwester, die sie nie hatte, wurde die Vertraute in allen Lebenslagen und gleichzeitig die Freundin, mit der man den besten Unfug treiben konnte.

Niemand hatte kürzlich auf Jessieannas Verlobungsfeier so lange und so ausgelassen getanzt und sich so sehr mit ihr gefreut wie Katriona. Obwohl sie so viel älter war als die meisten der Partygäste, sah sie hinreißend aus. Alle bewunderten sie. Sie füllte den gesamten Raum mit sprühender Energie.

Zwei Wochen später musste Katriona wieder in die Klinik. Nach all den Jahren war der Krebs zurückgekehrt. Jessieanna besuchte

sie und brachte ihr ein Windrad. Doch Katriona hielt es nicht lange im Krankenhaus. Sie bestand darauf, die Therapie ambulant zu machen, und verbrachte so viel Zeit wie möglich an ihrem Lieblingsplatz. Am Strand.

Jessieanna wollte nicht akzeptieren, dass ihrer Freundin und Ratgeberin diesmal möglicherweise die Zeit ausging. Eine Welt ohne Katriona konnte und mochte sie sich nicht vorstellen. Darum nahm sie sich vor, die Gegend mit Windrädern zu pflastern. Gegen so viel Fröhlichkeit und Bewegung würde der Tod nicht ankommen! Jedes bunte Rädchen war eine Kampfansage, ein Ausrufezeichen der Hoffnung.

Ein Eichhörnchen hüpfte von einem Baum auf die Straße. Aus ihren Gedanken aufgeschreckt, stieg Jessieanna auf die Bremse und atmete erleichtert auf, als das Hörnchen unbeschadet davonsprang.

Zwei Kurven später parkte sie an der Steilküste, zog den Extrapullover über, der auf der Rückbank lag, klemmte sich das Windrad unter den Arm und stieg die Holzterrasse zum Strand hinunter. Der Wind schlug ihr den Zopf ins Gesicht, und sie stopfte ihn ungeduldig unter ihren Kragen. Tief sog sie den Geruch nach Nebel, Meer, Sand, Tang und nassen Steinen ein. Sie war ein Geruchsmensch. Unter dem Geruch hatte sie damals als Kind in der Klinik am meisten gelitten. Er erzählte von Schmerzen, Tod und Sterilität. Nur Katriona roch anders, auch dort, nach Geißblatt, Zitrone und Leben. Sie hatte der kleinen Jessieanna ein Fläschchen Parfüm geschenkt, damit sie gegen die tote Luft eine Waffe besaß.

In Jessieannas Tasche vibrierte ihr Handy. Mühsam wurstelte sie es unter ihrem Anorak hervor und spähte auf das Display, das in der nassen Luft sofort beschlug.

Sehen wir uns heute noch? Love you, Ryan

Jessieanna steckte das Windrad in den Sand, um die Hände frei zu haben und ihre Antwort tippen zu können.

Klar, um acht bei mir. Pizza! Love, J

Erst als sie am Fuß der Treppe angekommen war, fiel ihr ein, dass sie das Windrad oben vergessen hatte. Aber warum sollte es nicht genau dort bleiben? Wind war da genug, und es mochte die Spaziergänger erfreuen. Dieses war das Modell mit langen Bändern, die knatterten, wenn eine Bö damit spielte.

Jessieanna hatte seit damals nie aufgehört, Windräder zu basteln. Je älter sie wurde, desto ausgefeilter ihre Modelle. Sie benutzte Stoff oder Aluminium, Folie, Papier, Glas oder Drahtgeflecht, klebte, lötete, nagelte, nähte oder schweißte, je nachdem, welche Idee und welcher Zweck ihr gerade in den Kopf kam. Sie meldete unter dem Namen *Windfinder* ein kleines Gewerbe an und verkaufte ihre Werke erst gelegentlich, dann immer häufiger. Am liebsten aber verschenkte sie sie oder stellte sie an den verrücktesten Orten auf, um Bewegung und Farbe in die Tage zu bringen. An langweiligen und an traurigen Orten, aber auch an den schönen, um sie zu feiern.

Katriona trieb währenddessen ihr eigenes Spiel mit dem Wind, doch größer und verrückter als Jessieanna.

Die Holzterrasse, die in einem endlosen Zickzack von der Uferstraße hinunter zum tiefer liegenden Strand führte, war gleichzeitig eine Brücke über den Towhee River, der hier ins Meer

floss. Der war heute ungewöhnlich breit, der Wind hatte Wasser aus dem Meer heraufgedrückt. Jessieanna musste die Schuhe ausziehen, damit sie nicht nass wurden. Amüsiert betrachtete sie ihre Zehen im schweren Sand, deren Nägel sie heute Morgen mit der Farbe »Sunny Strawberry« lackiert hatte. Sie schienen das einzig Bunte in dieser verwischten Herbstlandschaft zu sein. Hier unten war es noch nebliger und windiger.

»Katriona?« Keine Antwort, nur die watteweiche Stille des Nebels, die sich gegen das Brandungsrauschen stemmte. Sie spähte in die wabernden Schwaden. Hier unten konnte man kaum erkennen, wo der Strand aufhörte und das Meer begann. Die Felsen waren undeutliche Schatten, die in Gruppen auf dem Strand und im Wasser standen wie eine unschlüssige Menschenmenge. Hatte sich da nicht eine Gestalt bewegt? Jessieanna kniff die Lider zusammen, als eine Bö ihr Staub ins Gesicht blies.

»Jessieanna hat nicht nur auf der Nase Sommersprossen, sondern auch in den Augen«, hatte ihr Vater einmal gesagt. »Das kommt davon, weil sie immer dort zu finden ist, wo es am meisten Wind und Sand gibt.« Tatsächlich zeigten sich in ihrer graugrünen Iris braune Punkte.

»Daddy, warum sind die Sommersprossen denn auch im Winter in meinen Augen?«, hatte sie gefragt, als sie klein war.

»Weil immer Sommer ist, wenn du lachst«, sagte er und stupste ihr mit dem Finger auf die Nase.

Hoffentlich kam Daddy bald von seiner Dienstreise zurück. Jessieanna vermisste ihn. Wenn er da war, fühlte sich nichts so schlimm an. Er war für sie von klein auf die Achse ihrer Welt gewesen, und er hatte diese Welt zu einem magischen Ort für sie

gemacht. Vielleicht, weil er mit weit über fünfzig nicht nur ein anerkannter Wissenschaftler war, sondern auch ein Peter Pan, der nie ganz erwachsen wurde. »Das ist die Voraussetzung für einen Wissenschaftler«, pflegte er zu sagen. »Du musst leidenschaftlich neugierig bleiben und dich ewig mit verrückten Theorien und scheinbar nebensächlichen Kleinigkeiten beschäftigen können.«

Jessieanna kämpfte sich einige Schritte vorwärts. Merkwürdig, dieser zähe Nebel bei dem Wind, der ihn eigentlich hätte fortblasen müssen.

Ursprünglich hatte man diesen Strand nach einem Heiligen benannt wie so vieles hier, doch im Volksmund hieß er nur Ghost Beach, Geisterstrand, und das aus gutem Grund. An Tagen wie diesen, die nicht selten waren, drehte der Wind die Nebelfetzen zwischen den Felsformationen oftmals in Wirbel, die Gespenstern ähnelten. Ein Grund, warum hier gern Halloweenparties gefeiert wurden. Jessieanna liebte es jedoch, wenn niemand hier war. So wie jetzt. Weit und breit nur Nebel und das Rauschen des Pazifiks, dessen Wellen im ewigen Rhythmus gegen die bizarren Steine donnerten.

Katriona war wohl nicht hier. Sehr vernünftig bei dem feuchten Wetter. Jessieanna wollte gerade umkehren, als sie hastig beiseitespringen musste.

Wie aus dem Nichts tauchte eine riesige Form aus dem Weiß auf, als hätte sich einer der Felsen vom Boden gelöst und wälze sich mit hoher Geschwindigkeit auf sie zu. Doch das war kein Felsen. Das war ...

»Hope!« Eine von Katrionas drei gewaltigen Windskulpturen, die sich auf ihren vielen Beinen wie lebendige Wesen bewegten.

Wenn Hope weiter so auf die Treppe zuraste, würde sie daran zerschellen. Das würde Katriona nie zulassen. Wo war sie nur?

Katrionas Skulpturen waren mehr als mannshoch und bestanden aus leichtem Holz, Kunststoffröhren, Segeltuch und Gummi. Die Idee hatte sie sich bei einem niederländischen Künstler namens Theo Jansen abgeschaut und abgewandelt. »Windwanderer« nannte Katriona ihre Werke, und genau das waren sie, denn der Wind ließ sie über den Strand laufen, als wären es lebendige Wesen. Darum hatten sie auch Namen. *Hope*, *Energy* und *Tomorrow*. Hoffnung, Energie und Morgen. Hope war breit. »Sie wälzt alle Zweifel nieder«, sagte Katriona. *Energy* drehte sich über den Sand wie eine Art Windmühle. Und *Tomorrow* war hoch und hatte Flügel, mit denen sie zwar nicht fliegen konnte, aber die sich auf und ab bewegten, als würde sie es jeden Augenblick lernen. »Der Zukunft Flügel verleihen, darum geht es«, war Katrionas Erklärung gewesen.

Sie hatte einen Schuppen am Strand gemietet, in dem sie die Skulpturen gebaut hatte und sie unterstellte, nachdem sie fertig waren. An geeigneten Tagen brachte sie sie hinaus und sah ihnen zu, wie sie über den Strand wanderten. Es war dasselbe Prinzip wie mit den Windrädern, nur größer. *Solange du etwas bewegst, lebst du.*

Sie waren ein großartiger, majestätischer Anblick. Nur steuern konnte man diese Wesen nicht. Man musste nebenherlaufen oder -joggen, je nach Windstärke, und sobald sie drohten, ins Meer zu geraten oder auf einen Stein zu prallen, musste man ihnen einen sanften Schubs geben, damit sie die Richtung wechselten.

Genau das tat Jessieanna jetzt mit Mühe und folgte dann Hope zurück in die Richtung, aus der diese gekommen war. Sie wusste, was die Windwanderer Katriona bedeuteten. Freiwillig würde sie sie nie in Gefahr geraten lassen!

»Katriona?« Sie brüllte aufs Geratewohl in den Nebel und wurde von einem schwachen Ruf belohnt.

»Hier! Hast du Hope gefunden?«

Katriona lehnte an einem Stein. Sie war blass und außer Atem.

»Was ist? Ist dir nicht gut?« Jessieanna war erschrocken.

Katriona winkte ab. »Geht schon wieder. Der Wind war nur stärker, als ich dachte, und Hope ist mir entwischt. Ich konnte ihr nicht mehr folgen.«

»Komm, wir bringen sie in den Schuppen, und dann fahre ich dich nach Hause. Du bist doch zu Fuß hier, nicht wahr?«

»Natürlich.«

Gemeinsam steuerten sie Hope in Richtung Schuppen und sperren sie ein.

»Wie froh bin ich, dass du sie gerettet hast!«, sagte Katriona. »Ich hänge an den dreien. Sie sind ein Stück von mir. Wenn ich ihnen zusehe, fühle ich mich frei und gesund. Frei von meiner Sterblichkeit und meinem Körper. Erst an dem Tag, an dem die Ärzte mir keinerlei Hoffnung mehr machen können, werde ich sie freilassen. An einem wundervoll stürmischen Tag, und ihnen zusehen, wie sie an den Felsen zerschellen oder in den Wellen. Es wird ein grandioses Finale! Wie eine Seebestattung, wild und endgültig. Du musst mir nur versprechen, dass du dann die Kunststoffteile aufsammelst, damit sie nicht ins Meer geraten.«

»Versprochen«, sagte Jessieanna und schluckte den Klob in ihrem Hals hinunter. »Aber so weit sind wir noch lange nicht!«

»Nein. Ich wollte es nur mal gesagt haben.« Katriona lächelte. In diesem Augenblick kämpfte sich spätes Sonnenlicht durch den Nebel, ließ ihn aufleuchten und traf auf Katrionas Kopf, auf dem sich seit einiger Zeit wieder einmal kein einziges Haar befand. Jessieanna sah ein zweites Mal hin. Etwas glänzte da.

»Kat, was ist das? Das sieht phantastisch aus. Tattoos?«

»Nicht unter der Haut. Das sind täuschend echte Sticker zum Draufrubbeln. Klasse, oder?«

Goldene Blumen und Vögel bildeten ein schimmerndes, trotziges, filigranes Muster und wirkten lebendig, sobald Katriona den Kopf drehte.

»Großartig!« Etwas von Jessieannas Bedrückung verflog in diesem Augenblick wieder, und noch mehr davon, als sie wenig später gemütlich im warmen Auto saßen.

»Weißt du, wovon ich träume?«, fragte Katriona. »Von den Bratäpfeln deiner Mutter zu Weihnachten!«

Jessieanna lachte auf. »Das verstehe ich. Ich freue mich auch schon darauf. Soll ich sie fragen, ob sie uns jetzt schon welche macht?«

»Nein. Auf gar keinen Fall. Die Vorfreude ist fast das Wichtigste daran.«

Jessieanna schmunzelte, als sie an ihre Eltern dachte. Es gehörte zu den Familiengeschichten, die immer wieder gerne erzählt wurden, dass ihr Vater gleich nach seinem Heiratsantrag eine Bedingung daran geknüpft hatte. »Wir können aber nur heiraten, wenn du mir versprichst, dass wir immer Weihnachten in deutscher Tradition feiern.«

Zum Glück hatte ihre Mutter, die auch einen deutschen Eltern teil hatte, sich einverstanden erklärt. Und so hatte Weihnachten

bei Jessens immer einen Heiligabend und zwei Feiertage statt einem, und es gab echte Kerzen an einem echten Tannenbaum, auch wenn die amerikanischen Freunde die Hände zusammenschlugen über diese Leichtsinnigkeit, die sie für unerhört hielten.

Als Jessieanna Katriona längst abgesetzt hatte und schon fast zu Hause angekommen war, lag ihr noch immer der Geschmack der Bratäpfel auf der Zunge, und das nur, weil Katriona davon gesprochen hatte. Jessieanna überlegte ernsthaft, ob sie für sich und Ryan nach der Pizza zwei Äpfel in den Ofen schieben sollte. Sie konnte ja das Rezept ein wenig verändern und die Äpfel Spätherbstäpfel nennen statt Weihnachtsäpfel.

Ihr Handy klingelte. Bestimmt Ryan. Ungeduldig fuhr sie an den Straßenrand.

Doch nicht Ryans Name stand auf dem Display. *Simon Holloway* erschien darauf.

Simon! Der Kollege ihres Vaters. Und ihr Komplize in einer Angelegenheit, auf der ihre ganze berufliche Hoffnung ruhte. Allerdings ruhte sie schon so lange, dass vermutlich nichts zu machen war. Jessieanna hatte aufgehört zu zählen, wie viele langwierige Experimente bereits gescheitert waren. Wenn es Simon nicht gelang, würde es niemand hinbekommen.

Jessieanna starrte auf den Namen. So exzentrisch Simon auch war, sein Feierabend blieb ihm heilig. Er telefonierte niemals nach fünfzehn Uhr.

Ein kalter Klumpen formte sich in ihrem Magen. War etwas mit ihrem Vater?

Hastig drückte sie die Taste. »Simon? Was ist?«

»Jessieanna?« Seine helle Stimme dröhnte ungewöhnlich laut in ihrem Ohr. »Du musst sofort herkommen! Ich habe etwas gefunden! Es könnte sein, dass ... du musst es dir ansehen! Jetzt!«